

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Juli bis September 2017 *[Andrea Herrmann]*
- S.9 Blutmond *[Karl Farr]*
- S.12 Ein rosaroter Pokemon *[Holger Hartenstein]*
- S.15 Früher Winter *[Edda Gutsche]*
- S.16 Sechstes Bild: Was lange gärt kommt irgendwann ans Tageslicht *[Dionysos P.]*
- S.18 Wird er kommen? *[Angelika Schranz]*
- S.19 Die Träume Poseidons; Die Poesie *[Paweł Markiewicz]*
- S.20 Haikus *[Paweł Markiewicz]*
- S.21 Rezension: „Ausgerechnet heute! Sterben mit Hindernissen“
von Simone Hausladen *[Andrea Herrmann]*
- S.23 Rezension: „Simply the Best – Die Musik der 80er und 90er Jahre (Band I)“
von Gerd Egelhof *[Andrea Herrmann]*
- S.24 Rezension: „Nietzsche und die Folgen“ von Andreas Urs Sommer *[Andrea Herrmann]*
- S.26 Wettbewerbe *[Andrea Herrmann]*

Liebe Leserin, lieber Leser,

die schönsten Geschichten aus dem Veilchen sind gewählt. Die Erstellung der Best-of-Veilchen-Anthologie wird noch ein Weilchen dauern. Voraussichtlich werden es vier Bände. Ich halte Sie auf dem Laufenden.

Gleichzeitig bin ich gerade dabei, das Veilchen-Forum mit Inhalten zu beleben. Ich habe die Buchbesprechungen der letzten Jahre in das Forum eingestellt:

<http://veilchen.forumprofi.de/forumdisplay.php?fid=9>

Diese locken auch zahlreiche Besucher an!

Ich wünsche Ihnen einen schönen Herbst!

Andrea Herrmann

Titelbild: Foto „Blätter“ von Maik Ziemer

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder als E-Book erworben bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Juli bis September 2017

Das vorige Lesequartal hatte drei Phasen: Zunächst spielten Hüte und Mützen eine erstaunlich große Rolle, dann entdeckte ich fremde Welten und zuletzt schmökerte ich mich durch antike Klassiker.

„*Der Hut des Präsidenten*“ von Antoine Laurain ist ein modernes Märchen, in dem der Hut von François Mitterrand vielen Menschen Glück bringt. Mitterrand vergisst seinen Zylinder in einer Brasserie, und Daniel nimmt ihn mit. Plötzlich ist er ein Hutträger, und das gibt ihm das Selbstbewusstsein, in einer wichtigen Besprechung seine Meinung zu sagen. Damit katapultiert er sich hinein in ein Frühstück mit dem Firmenchef, bei dem die Eier Mützen tragen, und wird zum Vorgesetzten seines Chefs befördert. Dafür muss er umziehen in einen anderen Landesteil. Da er das Huttragen nicht gewohnt ist, lässt er bei der Zugfahrt in die neue Heimat Mitterrands Zylinder im Gepäcknetz liegen. Dort findet ihn Fanny. Dieser gibt der Hut mit ihren Initialen die Kraft, ihren ewigen Liebhaber zu verlassen. Sie schreibt eine Kurzgeschichte über ihre Erlebnisse mit dem Fundstück, die damit endet, dass sie den Hut in einem Park aussetzt. Fanny gewinnt einen Literaturpreis damit und trifft auf der Preisverleihung einen Mann mit Hut, der ihr Leben zum Besseren verändert. Pierre Aslan ist ein Parfümerfinder mit einer jahrelangen Schaffenskrise. Als er im Park diese Kopfbedeckung findet, die nach verschiedenen Parfüms duftet, inspiriert ihn das dazu, sich zu rasieren, seine abgetragene Lammfelljacke zu verbrennen und sich wieder schick zu machen. Er öffnet sein verschlossenes Arbeitszimmer und kreierte erfolgreich sein neues Kunstwerk. Um den Erfolg zu feiern, lädt er seine Familie in ein Restaurant ein. Dort wird leider der Hut von der Garderobiere vertauscht und er erhält einen anderen stattdessen. Als er in einem Interview davon erzählt, ein im Park gefundener Hut habe ihn zu seinem Parfüm inspiriert, weiß Fanny sofort, dass es „ihrer“ ist. Sie meldet sich auf Daniels Zeitungsanzeige, in der er seinen Hut sucht und bringt so die beiden Männer miteinander in Briefkontakt. Die Suche nach dem Hut verläuft jedoch ergebnislos. Inzwischen krempelt der Hut Bernards Leben um: neue Freunde, neue Bilder an den Wänden, neue Möbel... Der Kreis schließt sich, als Daniel Bernard ausfindig macht und ihm auf offener Straße den Hut stiehlt.“ Zuletzt findet der Zylinder doch wieder zu Mitterrand zurück.

„*Der Plan*“ ist ein Film mit dem Untertitel „Sie haben seine Zukunft gestohlen. Jetzt will er sie zurück.“ Obwohl er sich einen Thriller nennt, fand ich ihn eher philosophisch und stellenweise sogar lustig. Und genau genommen ist es eine Liebesgeschichte. Es gibt für diese Welt einen Plan, und jeder Mensch muss ihm folgen. Dafür sorgen die Männer mit den magischen Hüten. Warum der Plan so ist wie er ist, wissen allerdings auch sie nicht. Fatalerweise hat der Autor des Plans ihn 2005 umgeschrieben. David und Elise waren jahrzehntelang füreinander geschaffen und als sie sich endlich treffen, erkennen sie dies auch. Da ihre Liebe aber nicht mehr in den Plan passt, sorgen die Männer mit Hut dafür, dass ihnen immer etwas dazwischen kommt: David verliert den Zettel mit Elises Telefonnummer, die Taxifahrer halten nicht an, er wird als einziger Zeuge in einen Unfall verwickelt, sein Wahlkampfleiter findet ihn im Park und drängt ihn von Elise fort, Elises Exverlobter muss plötzlich ständig an sie denken. Doch die beiden lassen sich nicht aufhalten, weil sie wissen, dass sie zueinander gehören. David erfährt, dass diese Liebe seine politische Karriere

zerstören wird, doch die würde er dafür opfern. Doch dann sagt man ihm, dass Elise, wenn sie zusammen bleiben, einen schweren Unfall haben und ihre Tanzkarriere würde aufgeben müssen. Wegen ihm würde sie alles verlieren, was ihr wichtig ist. Das will er nicht und geht. Als er schließlich in der Zeitung liest, dass Elise nun doch ihren Exverlobten heiratet, startet er einen letzten Versuch, sie zurückzugewinnen. Die Situation spitzt sich zu, denn um ihr zu erklären, warum er sie damals sitzen ließ, muss er ihr von den Männern mit Hut und dem Plan erzählen. Da ihm dies verboten war, setzen diese Männer nun die Beantragung in Gang, um sein Gehirn löschen zu dürfen. Er würde dann die Erinnerung an Elise verlieren. Er bricht in die Zentrale ein, wo der Plan gemacht wird, und versucht deren Autor zu finden. Obwohl ihm das nicht gelingt, hat der große, unsichtbare Chef ein Einsehen mit den Liebenden und hilft ihnen auf unerwartete Weise.

Dieser Film lässt uns die täglichen Missgeschicke, insbesondere die, die unser Leben verändert haben, in neuem Licht sehen. Was wäre, wenn jemand sie absichtlich provoziert hätte? Wäre dann vieles nicht verständlicher? Ein erschreckender Gedanke!

Hüte und Hörner tragen die erwachsenen Hauptpersonen im Film „*Pans Labyrinth*“. Obwohl er wie ein Kinderfilm aussieht, finde ich ihn überhaupt nicht jugendfrei. Ophelia ist ein junges Mädchen, das mit seiner schwangeren Mutter ins spanische Hinterland fährt, wo ihr neuer Vater darauf besteht, dass sein Sohn bei seinem Vater geboren werden müsse. Die Fahrt bekommt der Schwangeren jedoch nicht gut, und der Vater ist ein SS-Hauptmann, der in einer alten Mühle wohnt und von dort aus einen tödlichen Krieg gegen Partisanen führt. Ophelia träumt von einer unterirdischen Welt, in der sie eine Prinzessin ist und in die sie zurückkehren kann, wenn sie bis zum nächsten Vollmond drei Aufgaben löst. Sie träumt von Magie, die ihre kranke Mutter wieder gesund machen kann. Doch dann bricht alles auseinander: Ein Gefangener wird zu Tode gefoltert, Ophelias Mutter stirbt bei der Geburt ihres Sohnes, der Arzt und die Köchin werden als Partisanen entlarvt. Ein Happy End gibt es im unerbittlichen Vernichtungskrieg nicht, nur wenige überleben. Dieser Film fesselt durch eine gnadenlos realistische, brutale Realität und Phantasiewelt, eine dichte Handlung und zieht den Zuschauer in seinen Bann.

Susie war vierzehn, als sie am 6. Dezember 1973 ermordet wurde. Wie soll so eine junge Seele mit diesem Trauma fertig werden? „*In meinem Himmel*“ von Alice Sebold erzählt von Susies weiterer Entwicklung nach ihrem Tod, aber auch von dem, was auf der Erde geschieht: Die Spurensuche der Polizei, wie Vater, Mutter, Schwester Lindsay und Bruder Buck mit dem Verlust umgehen und der Vater versucht, den Täter zu finden und zu bestrafen. Wie anders man die Welt und die Menschen sieht, wenn man tot ist! Susie kennt nun die Gedanken und Wünsche aller Menschen, kann ihre Vergangenheit sehen und sie verstehen. Sie erlebt den inneren Kampf des Serienkillers – Mister Harvey – mit, der ihr Nachbar war. Sie fühlt sich Ruth und Raj nahe, ihren ehemaligen Klassenkameraden. Zunächst versucht Susie, die Lebenden auf den Täter hinzuweisen, damit er geschnappt wird, doch es gelingt ihr nicht, Kontakt aufzunehmen. Alles was die anderen von ihr sehen sind Reflektionen in Fensterscheiben. Ein einziges Mal gelingt es ihr, auf die Erde zurückzukehren, in einen Körper, den sie sich borgt. Dabei erlebt sie überrascht „die Hilflosigkeit, lebendig zu sein“. Und zuletzt kommt es so weit wie es kommen muss: „Wenn die Toten mit den Lebenden fertig sind, können die Lebenden zu anderen Dingen übergehen.“ Susie lernt loszulassen. Der Täter wird nicht verhaftet, ihre Familie lebt ohne sie weiter, Raj liebt nun eine andere, die letzten Spuren ihrer Leiche werden auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Stattdessen tanzt sie mit ihrem Großvater im Himmel und wendet sich der Ewigkeit zu.

Obwohl sie ständig präsent war bei den Lebenden und alles mitverfolgte, sind die Lebenden schon seit Jahren ihre eigenen, neuen Wege gegangen. Dass Susie sie verlässt, bemerken sie gar nicht, es ist nur wie ein Windhauch. Dies ist ein sehr poetisches Buch über den Tod, über schwere Verletzungen, Unrecht und Glück.

Ach ja, und die Mütze... Eine der wenigen Spuren, die man von Susie findet, ist die Mütze, die ihre Mutter für sie gestrickt hatte, mit peinlichen Glöckchen dran. Während der Tat steckte der Mörder Susie die Mütze in den Mund, weil ihn ihr Bitten und Flehen nervte. Danach waren die einzigen Geräusche, die Susie noch von sich geben konnte, ein leises Bimmeln. Diese von ihrem Speichel durchtränkte Mütze wird später als eines der wenigen Beweismittel gefunden und als Hinweis darauf, dass ein Verbrechen stattgefunden hat. Als der Polizist mit der Mütze in der Hand vor ihrer Haustür steht, bricht Susies Mutter zusammen. Lindsay besitzt auch so eine Mütze, trägt sie danach aber nie wieder. Nur durch Zufall lebt Lindsay und Susie starb. Es hätte auch umgekehrt kommen können.

Wir befinden uns in London im Jahr 632 A.F. (after Ford) in der „*Schönen neuen Welt*“ (Brave new world) von Aldous Huxley. Wohlstand und Stabilität herrschen hier, alles ist wohlgeordnet. Menschen werden gebrütet, nicht mehr von Eltern aufgezogen – wie widerlich und albertümlich der Gedanke! Menschen werden auch geklont: „Ninety-six identical twins working ninety-six identical machines!“ Bereits während ihrer Entwicklung in der Retorte wird festgelegt, in welche Kaste von Alpha bis Epsilon ein Mensch gehören wird und er wird für seine Zukunft konditioniert: durch die richtige Gabe von Hormonen und Vitaminen, als Säugling durch Stromschläge und Alarmsirenen und später durch Tonbänder, die nachts unter ihren Kopfkissen laufen. „That is the secret of happiness and virtue – liking what you’ve got to do. All conditioning aims at that; making people like their unescapable social destiny.“ Die Alphas sind froh, keine Epsilons zu sein, aber umgekehrt eben auch. Außerdem werden die Menschen auf Konsum und Verschwendung getrimmt und auf Promiskuität. Die Stabilität der Gesellschaft, eines gewaltlosen Totalitarismus, wird durch die Instabilität zwischenmenschlicher Beziehungen erreicht. Tiefere Gefühle sind gar nicht erwünscht. Lenina, die schon seit Monaten nur mit Henry zusammen ist, steht unter Druck und wählt sich Bernard als neuen Begleiter. Die anderen jungen Männer in ihrer Firma hat sie alle schon gehabt. Die beiden machen einen Ausflug in ein Indianerreservoir und dort treffen Welten aufeinander. Sie entdecken eine Frau ihrer Kaste, die einst bei einem Ausflug verloren ging und unter den Wilden einen Sohn gebar und aufzog. Während die Mutter in der Indianerkultur eine Fremde blieb, ging der blonde Sohn John darin auf, ohne jemals richtig dazu zu gehören. Lenina und Bernard nehmen die beiden mit nach London, doch dies geht böse aus. Dieser Science Fiction Roman aus dem Jahr 1932 ist immer noch topaktuell und wird es immer mehr. Werden wir heutzutage nicht auch konditioniert auf „Geiz ist geil“ und die ständige Suche nach einem noch besseren Lebenspartner?

Der Fantasy-Roman „*Dornen und Rosen*“, der erste Band aus der Serie „*Das Reich der sieben Höfe*“ von Sarah J. Maas, fängt sehr gut an. Im Nachhinein vermute ich, dass die ersten Kapitel von einer Lektorin gründlich überarbeitet wurden, so dass jede der drei Schwestern und der Vater der Familie ein deutliches persönliches Profil erhalten. Zunächst beginnt die Geschichte wie eine Aschenputtel-Variante: Die Mutter ist tot, und der jüngsten Tochter Feyre, die ihr am nächsten stand, geht es schlecht. Sie hatte der Mutter auf dem Totenbett versprochen, für die Familie zu sorgen, und das tut sie nun in den Tagen der Armut, indem sie zur Jagd geht. Sie bringt ihr Leben in Gefahr, beschmutzt sich die Hände und lernt nie das

Lesen. Die reiche Händlerfamilie war verarmt, als Schiffe ihres Vaters auf dem Meer verloren gingen. Sie leben darum gesellschaftlich isoliert in einer kleinen Hütte am Dorfrand.

Diese Fantasy-Welt ist geteilt in die Welt der Menschen und in Prythian, die Welt der Fae. Die Fae sind magisch begabte Wesen, zumeist in Menschenform, doch beherrschen sie auch die Kunst der Gestaltwandlung. Sie leben ewig. Nach den legendären Kriegen zwischen Fae und Menschen wurde die Welt geteilt und eine hohe Mauer trennt die beiden Teile. Als Feyre auf der Jagd einen Fae tötet, der die Gestalt eines Wolfes angenommen hatte, bricht ein riesiger Bär in ihre Hütte ein und verlangt Feyres Leben als Wiedergutmachung. Sie muss mit ihm in sein Reich kommen und dort bis an ihr Lebensende bei ihm leben. Und ab hier ähnelt die Geschichte eher der „Schönen und das Biest“. Feyre wird in ein wunderschönes Schloss gebracht, wo sie mit den maskierten Fae-Männern Tamlin und Lucien in Wohlstand lebt. Sie erhält prächtige Kleider und lebt in unbeschwertem Luxus. Trotzdem versucht sie immer wieder zu fliehen.

Ab hier entwickelt sich der Roman leider eher wie ein gewöhnlicher Frauenroman: Feyre macht irgendetwas, scheinbar ohne Sinn und Verstand. Ihre Strategie, falls sie eine hat, ändert sich fast täglich, alles was sie tut, versucht sie nur halbherzig. Sie ist launisch und zickig zu ihren Gastgebern. Insbesondere Tamlin ist freundlich und geduldig mit ihr, erfüllt ihren jeden Wunsch und bemüht sich um ihr Vertrauen, doch sie stößt ihn immer wieder vor den Kopf. Gelegentlich kommt ihr zwar vage die Idee, dass er irgendwann mal wütend mit ihr werden könnte, aber das ist ihr auf trotzig-kindliche Art gleichgültig. Soll er doch! Furchtlos beobachtet sie, wie ihn ihre sinnlosen Beleidigungen oft so wütend machen, dass seine Hand die Bärenkrallen ausfährt, doch er beherrscht seine Wut und Macht und bleibt freundlich. Lucien dagegen verhöhnt Feyre und genau mit ihm reitet sie aus, ihm vertraut sie, seinem Ratschlag folgt sie, was sie beinahe das Leben kostet. Sie lernt allmählich bei ihren sinn- und ziellosen Abenteuern bedrohliche Wesen wie den Bogge, den Suriel, den Puka und den Naga kennen. Ehrlich gesagt wäre die Geschichte auch ohne diese Monster ausgekommen, denn die wahre Gefahr droht von „ihr“, die man erst sehr spät kennen lernt: der Magierin Amarantha, die alle sieben Fae-Reiche unter ihre Kontrolle hält und die Menschen abgrundtief hasst, weil ihr mal eine Menschenfrau den Mann ausspannte.

Zwischendurch hat der Roman auch einen Touch von Nackenbeißer, als Feyre und Tamlin wie Tiere übereinander herfallen. Feyres Zickigkeit scheint zu erotisieren. Aber vielleicht benutzt Tamlin sie auch nur. Schließlich gibt es da eine Prophezeiung, von der Feyre nichts weiß. Aber als es dann zum Schlimmsten kommt, benutzt Tamlin sie doch nicht, sondern schickt sie nach Hause zu ihrer inzwischen wieder wohlhabenden Familie, damit sie dort sicher ist.

Da sie ihn liebt, bricht sie jedoch erneut auf, um ihn zu suchen. Inzwischen ist er ein Gefangener von Amarantha in ihrem magischen Berg. Feyre kann ihn und alle befreien, falls sie drei Aufgaben und ein Rätsel löst. So jedenfalls der Deal. Zwischendurch wird sie noch von den Dienern auf märchenhafte Weise schikaniert, indem sie einen Fußboden mit schmutzigem Wasser reinigen muss oder Linsen aus der Asche sortieren. Dabei erhält sie magische Hilfe von verschiedenen Fae, die von ihr die Erlösung erhoffen oder ihr wegen irgendetwas dankbar sind. Während die erste und dritte Aufgabe Amaranthas wirklich schwer sind, besteht die zweite nur darin, aufgrund einer Inschrift den richtigen Hebel zu betätigen. Also kinderleicht und läppisch. Nur die Analphabetin Feyre kann es nicht. Wieder erhält sie magische Hilfe. Am Ende kommt es zu einem Gemetzel-Finale, aber viele Fragen bleiben offen, die vermutlich in den nächsten Bänden der Serie beantwortet werden. Beispielsweise: Feyre hat ihr Leben gewagt, um Tamlin zu retten, aber den einzigen heimlichen Kontakt, den er „wagt“ ist Sex in einer Besenkammer. Hilfe erhält sie von ihm

keine. Hält er sich nur fern, um sie zu schützen? Aber die anderen wagen es ja auch! Sogar Lucien bringt sich in Gefahr, um Feyre zu retten, und der ist nun wirklich kein Freund von ihr. Auch bleibt unklar, warum diese geheimnisvolle Söldnerin behauptet, das Fell des Wolfes stamme nicht von einem Fae, obwohl diese sich doch so gut auskennt. Oder hat sie gelogen und Feyre verraten? Da die Söldnerin selbst einen Fae getötet hat: Hatte man auch sie versucht, zur Lösung des Fluchs einzuspannen?

Und nun zu den Klassikern:

Die „*Aeneis*“ von Vergil hörte ich als Hörspielfassung des SWR. Besonders schön gemacht waren die Wettkämpfe, die im Stil einer Sportreportage berichtet werden. Die Handlung ist lange nicht so spannend wie die der Odyssee. Die Mannschaft des Odysseus, das ist das gegnerische Team, das zur selben Zeit durchs Mittelmeer irrt. Man bekommt ohnehin den Eindruck als sei das Mittelmeer nach dem Trojanischen Krieg voll gewesen von Kriegern, die den Heimweg nicht finden. Zwar haben die Trojaner ihre Heimat gerade erst verloren, da sie dem Erdboden gleich gemacht wurde, doch stammten sie ursprünglich aus Italien und dorthin wollen sie nun auch. Kommen nur nicht gleich an, sondern eiern herum, verbringen einen Winter in Karthago in Nordafrika und landen auch auf Kreta und der Insel der Kyklopen. An Ungeheuern fehlte es nicht, auch den Harpyien begegnen unsere Mannen, kämpfen jedoch nicht gegen sie, sondern verlieren nur beim Picknick ihren Braten und bekommen als Gegenleistung eine entmutigende Prophezeiung. Man bekommt den Eindruck, dass die Navigation damals noch sehr in den Kinderschuhen steckte und die antiken Schiffe es auch nicht so wirklich erlaubten, dahin zu fahren, wo man hin wollte. Sobald etwas Wind aufkam, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich treiben zu lassen.

Überhaupt haben sich die antiken Helden ganz gerne treiben lassen. Ihre wichtigen Entscheidungen treffen sie aufgrund von Weissagungen und Zeichen. Aeneas, der selbst der Sohn der Göttin Venus sein soll, spricht mit den Göttern und den Geistern der Toten, konsultiert im Zweifel aber auch gerne professionelle Wahrsager. Heraus kommen dabei recht willkürliche Entscheidungen. So wird mehrmals dazu angesetzt, eine Stadt zu bauen, aber dann reisen sie doch wieder ab. Sie werden in Karthago herzlich willkommen geheißen, schleichen sich aber davon und Aeneas bricht damit Königin Dido ihr Herz. Seltsamer Held.

Ein ganz anderer Held ist Gilgamesh aus dem „*Gilgamesh-Epos*“. Ich habe die moderne Hörspielfassung von Raoul Schrott gehört und mich prächtig amüsiert. Wie ich in der „Hütte“ (siehe voriges Lesequartal) gelernt habe, gestaltet sich jeder Mensch – und vermutlich auch jedes Volk – sein Gottesbild nach seinem eigenen Charakter. Wer launisch und bössartig ist, der unterstellt dies auch den Göttern. Die Götter Mesopotamiens wirken wie eine schlecht organisierte und unkoordinierte Beamtentruppe: Wer ist denn nun eigentlich verantwortlich dafür, über Gilgameshs Antrag auf Unsterblichkeit zu entscheiden? Warum ist Gilgamesh eigentlich zu ein Drittel Mensch und zwei Dritteln Gott, wie kommt das rechnerisch zustande? Genügen zwei Drittel für die Unsterblichkeit oder ist das zu wenig? Können wir die Besprechung nicht vertagen?

Gilgamesh dagegen ist der Tatkräftige, der Raufbold, der Abenteurer, der nicht weiß, wohin mit seiner unbändigen Kraft. Er hat eine Stadt gegründet, er hat einen Tempel gebaut, er beherrscht das Land umher, er schreitet durch die Stadt wie ein Stier zwischen Lämmern. Und er ist einsam. Keiner ist wie er!

Bis Jäger in der Wüste eine seltsame Kreatur entdecken: Ein verzottelter Mann, offensichtlich unter Gazellen aufgewachsen, zerstört ihre Fallen und warnt seine Herde vor der Gefahr. Sie fangen den Mann mit einer einfachen List: Eine Prostituierte zeigt ihm, was

es heißt, ein Mensch zu sein. Sie nennt ihn Enkidu und nimmt ihn dann mit in die Stadt. Als er von dem starken Gilgamesh hört und von dessen Einsamkeit, da ahnt er gleich den Seelenverwandten und sucht dessen Bekanntschaft.

Die beiden Raufbolde werden enge Freunde und bestehen viele Abenteuer miteinander. Nach Enkidus Tod macht sich Gilgamesh auf, den Himmel zu besteigen, den Todesstrom zu überqueren und die Götter herauszufordern. Er will den Tod verstehen und er verlangt für sich das ewige Leben. Als er krank darnieder liegt, sein Hofstaat bereit, sich bei seinem Tod selbst zu entleiben und ihn ins Totenreich zu begleiten, der Tigris schon umgeleitet, damit sein Grab in dessen Bett errichtet werden kann, da endlich findet Gilgameshs Antrag bei den Göttern Gehör. Der Fall drängt, eine Entscheidung muss fallen.

Als Enkidu stirbt, seufzt er: „Nichts wird bleiben von mir.“ Was nicht stimmt, denn es gibt ja diese Tafel aus Lapislazuli, auf die Gilgamesh seine Lebensgeschichte meißeln lässt und sie in einem hölzernen Kästchen am Fuße seiner Stadtmauer vergraben lässt. So ist dieser Roman auf uns überliefert worden. Tatsächlich outet sich diese Geschichte durch die phantastischen Elemente für uns ganz klar als Roman und ist somit der älteste schriftlich überlieferte Roman der Weltliteratur.

Enkidu und Gilgamesh, zwei unbesiegbare Helden der mesopotamischen Wüste, Bud Spencer und Terence Hill des Altertums!

„*Parzival*“ von Wolfram von Eschenbach ist ein weiterer Raufbold. Ich beziehe mich hier auf die Hörbuchfassung von Dieter Kühn. Dieser ein wenig ziellose Abenteuerroman aus dem Mittelalter existiert heute noch in 80 handgeschriebenen Exemplaren, muss also zu seiner Zeit ein rasanter Bestseller gewesen sein. Edle Ritter, schöne Frauen und Aventure beherrschen das Bild. Parzival ist weltfremd aufgewachsen, nachdem seine Mutter sich mit ihm in den Wald zurück gezogen hatte. Keine Ahnung hat er von den Menschen, der Welt oder dem Rittertum. Doch gleich beim ersten Aufeinandertreffen mit Rittern weiß er, dass er auch so einer werden will! Die Mutter fürchtet, ihn genauso zu verlieren wie ihren Ehemann und kleidet ihn schlecht ein, in der Hoffnung, man würde ihn auslachen und so zur Heimkehr zwingen. Doch es kommt anders. Er zieht aus als ein hübscher, ganz besonders hübscher Trottel, über den sich die anderen amüsieren. Leider weiß er die eigentlich nicht falschen Ratschläge seiner Mutter nicht richtig einzuordnen, befolgt sie wörtlich und bringt so Chaos und Leid über diejenigen, mit denen er zuerst zu tun bekommt. Später sucht er sich einen grauhaarigen Ritter als Lehrer, doch auch dessen Ratschläge führen nicht immer zum Erfolg. Besonders der Rat, keine neugierigen Fragen zu stellen, versäumt die Erlösung eines leidenden Edelmannes. Hätte Parzival doch nur gefragt! Doch die verpasste Chance lässt sich nicht nachholen. So trampelt Parzival durch die Histoire, außergewöhnlich schön und ungeschlagen im Tjost, doch unbeliebt durch seine Fehler, bis er sich schämend in den Wald zurückzieht. Parzival bekommt jedoch sein Comeback und wird nun doch noch freundlich an König Artus' Tafelrunde gebeten. Parzival hat seine Lektionen gelernt, weiß nun, worauf es beim Ritter ankommt: Nicht nur Kampf, sondern auch Minne, nicht nur Herrschen, sondern auch Dienen.

Für uns Neuzeitmenschen liefert dieser Roman wertvolle Details zum Leben und den Idealen des Mittelalters, ritterliche Werte und Bräuche. Der Adel schien damals außer Raufereien und Minne wirklich nicht viel anderes im Sinn gehabt zu haben. Der Ritter zieht aus auf Aventure, befreit adlige Jungfrauen aus der Not, erobert und verliert Ländereien, und wenn er im Zweikampf einen würdigen Gegner besiegt, sendet er ihn mit einer Botschaft an die holde Frau zu Hause, die so wenigstens gelegentlich Nachricht vom Verbleib ihres Gatten erhält. Eine große, auch kontinentübergreifende Rastlosigkeit scheint den Adel ergriffen zu

haben. Nur wenige scheinen in Burgen zu leben, die meisten streifen in Zelten umher. Und auch die Sesshaften pflegen noch nomadische Sitten wie das Aufheben der Tafel, das heißt, diejenigen Damen und Herren, die heute zum Dienst eingeteilt sind, tragen nach dem Essen Tische und Klappstühle nach draußen. Gebadet wurde übrigens gerne, vor allem nachdem der Ritter sich aus der Rüstung schälte. Denn diese wurde mit Rüstungsschmiere geschmeidig gehalten und klebte am Helden.

Sprachlich ist diese Geschichte auch schön bunt. Besonders viele Begriffe gibt es für das Kampfgeschehen. Da vermisst einer die Länge der Bahn im Fluge, durchpflügt den Schnee oder lernt den Sturz kennen.

Andrea Herrmann

Blutmond

Susanne fuhr zum Flughafen, um Klaus, ihren Verlobten abzuholen. Klaus war geschäftlich in Südafrika gewesen und sollte in wenigen Minuten landen. Zu diesem Zweck hatte sie sich bei der Autovermietung einen Mietwagen geliehen.

Als sie in die Straße zum Flughafen einbog, sah sie schon den Tower. Ihr Herz schlug schneller, denn sie hatte Klaus während der vorigen Woche sehr vermisst.

Nachdem sie das Auto im Parkhaus des Flughafens abgestellt hatte, eilte sie zur Ankunftshalle. Eben wurde die Landung des Fluges aus Südafrika angekündigt. Sie stellte sich so, dass sie den Ausgang, aus dem die Fluggäste kommen mussten, im Blickfeld hatte. Vor Ungeduld trat sie von einem aufs andere Bein.

Eine Viertelstunde später kamen die ersten Passagiere herausgeströmt, Männer in Anzügen, Frauen im Kostüm, aber auch Rucksacktouristen in ausgetretenen Sandalen. Dann sah sie Klaus. Er hatte seinen dunklen Trenchcoat an und trug seine Reisetasche in der einen und seinen Laptop in der anderen Hand. Sie eilte auf ihn zu, er stellte das Gepäck ab und dann lagen sie sich in den Armen.

„Guten Flug gehabt?“, fragte sie außer Atem, als er sie drückte, dass ihr die Luft weg blieb.

„Bis auf ein paar kleine Turbulenzen, ja“, antwortete er.

Sie schob ihn zum Ausgang.

„Ich habe einen Mietwagen, unserer ist kaputt“.

„Das macht nichts“, antwortete er und sie gelangten ins Parkhaus. Unterwegs zahlten sie das Ticket für die Ausfahrt.

„Ein schönes Auto“, merkte er an, als sie vor dem glänzenden Leihwagen standen. Dann stiegen sie ein.

Als sie saßen und sie losfahren wollte, sagte er: „Warte!“

Aus der Manteltasche entnahm er eine Schachtel und reichte sie ihr. „Für dich“, fügte er hinzu.

Mit zitternden Händen öffnete sie die Plastikdose und dann schaute sie ihn ungläubig an.

Es glitzerte und ein Diamant strahlte sie an. „Für mich?“, fragte sie ungläubig.

„Allerdings.“

Sie umarmte und küsste ihn. „Der war doch bestimmt teuer?“

„Es geht“, antwortete er.

„Dafür fahren wir bei Enzo vorbei und essen eine Pizza, als kleines Dankeschön.“ Enzo war ihr Stammlokal, seitdem sie sich dort bei ihrem ersten Rendezvous gegenüber saßen, zwei Jahre zuvor. Es war ein gemütliches italienisches Restaurant mit ausgezeichneter Küche.

Sie startete, passierte die Schranke an der Ausfahrt und fuhr aus dem Parkhaus hinaus.

Es war inzwischen dunkel geworden und die Straße war leer. Der Mond stand sehr tief und sah aus wie eine halbe Blutorange.

„Sieh dir das an“, meinte sie, „sieht aus wie eine halbe Apfelsine“.

Er nickte und legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Fahr vorsichtig“, sagte er, „ich möchte nachher unversehrt meine Pizza essen“.

Sie lachte.

„Wir kommen schon hin“, meinte sie und sah wieder zu dem Mond. „Räubermond“, sagte sie.

Sie waren schon einige Weile gefahren, als ihnen auf der Landstraße ein Laster entgegenkam. Susanne sah wieder zu dem Mond, der die Landschaft in ein unwirkliches Licht tauchte.

Aber in diesem Moment tauchte neben dem Laster ein weiteres Scheinwerferpaar auf.

„Ist der denn verrückt?!“, schrie Susanne und betätigte die Lichthupe, während sie von dem Licht geblendet wurde

„Ausweichen, ausweichen!“, rief Klaus.

Susanne riss das Steuer herum und das Auto kam holpernd von der Straße herab. Susanne trat so fest auf die Bremse, dass es knirschte. Eine dicke Staubfahne hinter sich herziehend prallten sie gegen einen Masten. Zum Glück hatten sich auch die Airbags geöffnet.

Als sie standen, trat Stille ein. Klaus fragte vorsichtig: „Ist dir etwas passiert?“

„Nein“, antwortete Susanne, „ich glaube nicht, aber das Auto, das ist hin“.

„Du bist versichert“, sagte er, „aber wie kommen wir hier weg? Der LKW und der Idiot sind einfach weitergefahren.“

„Ich habe ein Handy und kann Hilfe rufen“, sagte sie.

Sie angelte das Mobiltelefon aus ihrer Handtasche und wählte mit zitternden Fingern, während er ausstieg und sich den Schaden ansah. Die Motorhaube war völlig eingedrückt und der vordere Teil des Autos hatte sich um den Mast gewickelt.

Sie mussten einige Zeit in der Kälte unter dem roten Mond warten bis die Polizei und der Abschleppwagen kamen. Die Beamten nahmen den Unfall auf und der Fahrer des Abschleppwagens lud den beschädigten Wagen auf die Ladefläche. Dann konnten sie

einsteigen und fuhren in die Stadt. Nachdem sie die Formalitäten erledigt hatten, setzte sie der Fahrer bei der Autovermietung ab. Dort lud er auch den Wagen auf dem Hof ab. Der Angestellte sah sich den Schaden an und meinte: „Kommen Sie morgen vorbei, dann erledigen wir den Papierkram“.

Susanne nickte.

Dann rief ihnen der Angestellte ein Taxi, das sie zu Enzo brachte.

Als sie saßen und der Ober die Karten brachte, sagte sie: „Nun haben wir es doch noch heil hierher geschafft. Das gibt morgen noch einige Laufereien.“

„Ach, so eine Autovermietung hilft schnell und unkompliziert. Hoffentlich findet man den idiotischen Fahrer. Er und der LKW- Fahrer müssen doch etwas bemerkt haben.“

„Vielleicht hatte er etwas getrunken und hat sich deswegen verdrückt? Oder beide?“, mutmaßte sie.

„Vielleicht“, antwortete er.

„Schuld ist dieser verflixte Räubermond, da drehen sie alle am Rad.“

Er zuckte mit den Schultern. Der Ober brachte das Essen und sie aßen nachdenklich und einsilbig. Nach dem Mahl ließen sie sich von einem Taxi nach Hause bringen.

Als sie daheim anlangten, sah sich Susanne noch einmal den Diamanten an.

„Der ist wirklich schön“, meinte sie.

„Er hat eine Fassung“, merkte er an. „Ich werde dir noch eine passende Kette kaufen, dann kannst du ihn um den Hals tragen“.

Sie gab ihm einen überschwänglichen Kuss auf dem Mund.

„Danke noch einmal!“

„Du hast dich doch schon mit dem leckeren Essen bedankt.“

„Ach, das war doch nichts“, meinte sie.

„Mir hat´s geschmeckt.“

Am nächsten Tag fuhr Susanne mit der Straßenbahn zur Autovermietung. Wie Kurt gesagt hatte, lief der Papierkram unkompliziert ab und war schnell erledigt. Sie konnte wieder mit einem guten Gefühl nach Haus fahren. Es war alles nochmal gut gegangen.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Ein rosaroter Pokemon

Die Tage wurden kürzer, die Abende länger. Doch das Stimmungsbarometer zeigte bei Merit ein Tief an. Das lag an Mara, ihrer kleinen Tochter, die ihre Mutter mit einem unerfüllbaren Wunsch zum Weihnachtsfest nervte. Oder besser: Ein zukünftiges Lieblingsspielzeug erbettelte, einen rosaroten Pokemon.

„Wir brauchen doch kein neues Spielzeug, Mara. Wir haben doch uns beide, Kind.“

Aber das Mädchen mochte nicht schweigen, wenn es um ein Pokemon ging. Doch Merit versuchte, sich zu sperren. „Aber dein Spielzeug, was du hast, Mara, ist doch alles noch gut!“

Das Spiel hatte allerdings an den Puppen seine Spuren hinterlassen. Jedenfalls hielt Mara an dem Pokemon fest. Und wenn sie verstohlen auf ihre Mutter schaute, murmelte sie immer wieder: „Aber Mami, ich wünsche mir zu Weihnachten doch so sehr einen Pokemon.“

„Du meine Güte, was denn noch, Mädchen?“, stöhnte Merit. „Wir müssen mit unserem Geld zurzeit sehr vorsichtig umgehen, Mara.“

„Aber ich will doch ein Pokemon nicht von dir, sondern vom Christkind.“

Merit konnte nicht verhindern, dass Mara sie immer wieder an diesen Pokemon erinnerte.

„Ich weiß nicht“, sagte Merit immer wieder ratlos.

„Warum denn nicht, Mami? Ich habe auch beim Abendgebet in meinem Bettchen immer dem lieben Gott gedankt, dass wir so gesund sind.“

„Meinst du, der liebe Gott hat das gehört? Er kann doch nicht auf alle Kinder achtgeben, die abends zu ihm beten.“

„Ohne Pokemon bin ich aber so allein!“, trotzte Mara, und ihr Gesicht sah dabei aus, als spanne sich ein Heiligenschein über ihre rosaroten Wangen.

Merit drehte sich das Herz um, während die Kleine ihre Mutter bittend ansah. Dann sagte Mara leise: „Kannst du das dem Christkind nicht sagen oder schreiben?“

Merit fühlte ihr Herz stolpern. Ihre Stirn lag in sorgenvollen Falten. „Mara, ich fürchte ...“

Oh Gott, wie mache ich dem Kind bloß klar, dass wir zurzeit kein Geld für so etwas haben!

„So etwas ist teuer, und ich weiß gar nicht, ob ein Christkind so viel Geld hat“, log sich Merit deshalb diesen Satz zurecht.

„Mami“, schüttelte Mara den Kopf, „ein Christkind braucht doch kein Geld für Kindergeschenke.“

Umständlich suchte Merit nach einem Taschentuch, um sich ein paar Tränen aus den Augen zu drücken. Freilich, Mara hatte ja so Recht, ein Christkind brauchte nie Geld. Aber sie brauchte es für einen Pokemon, der rosarot sein musste, aber ohne Arbeit dastehend und ausbleibenden Unterhaltszahlungen von ihm, ihrem Geschiedenen? Und Sozialamt – um Gottes willen, bloß nicht dahin! Um Almosen betteln, das ging schon gar nicht! Doch das Weihnachtsfest rückte unbarmherzig näher. Merits schlechtes Gewissen plagte sie mehr und mehr, da Mara von nichts anderem mehr sprach als von diesem rosaroten Pokemon. Aber sie konnte den nicht bezahlen, und wen sollte sie um Geld bitten?

Aus ihrer Verzweiflung heraus schlug sie der Tochter einen Bummel durch die weihnachtlich geschmückte Stadt vor.

Dann standen sie in einem Spielzeugladen. Merits Gesichtsausdruck verriet auf einmal große Besorgnis, denn sie wusste gleich, dass es keine so gute Idee war, hier einzutreten, denn da standen oder saßen sie alle in Reihe und Glied in vielen Farben, diese Pokemons!

„Mami, schau mal, die vielen Pokemons!“ An der Hand zerrte sie ihre Mutter vor das Regal. Merit würgte es in der Kehle, als sie die strahlenden Augen ihres Kindes sah. Und auf einmal

wölbte sich ihr Mantel, weil sie einen solchen Pokemon blitzschnell darunter geschoben hatte, während Maras Augen noch immer die bunten Gestalten verschlangen. Im nächsten Moment hatte sie ihr Kind bei der Hand gefasst und zerrte es aus dem Geschäft. „Fort, nur fort“, jagte es durch ihren Kopf!

Eine Stimme, die Respekt verdiente, sage recht deutlich, ohne Widerspruch zu dulden: „Folgen Sie mir bitte in mein Büro!“

Zitternd ging Merit mit Mara an der Hand dem Mann hinterher.

„Mein Name ist Freund, ich bin der Filialleiter.“

Merit hörte das verkrampft, in Ihrem Kopf arbeitete es.

„Sie haben da etwas unter Ihrem Mantel versteckt!“

Mit zitternden Händen zog Merit den rosaroten Pokemon unter ihrem Mantel hervor und reichte diesen Herrn Freund. „Entschuldigen Sie“, stöhnte sie auf, „ich bin heute total auf dem Nullpunkt.“ Dann folgten noch tausend Begründungen, warum und wieso ... „Ich weiß nicht, was es ist.“

Der Filialleiter sah die hübsche Merit schweigend an. Endlich meinte er mitfühlend: „Ja, manchmal können gesponnene Schicksalsfäden die reinsten Stolperstricke sein.“

Merit fing an zu weinen.

„Man fühlt sich dieser Welt zuweilen ausgeliefert und betrogen.“ Längst hatte er erkannt, dass ihn diese Frau über ihre augenblicklichen Lebensumstände nicht belog.

„Können Sie mir das verzeihen?“, schluchzte sie.

„Hm, mir ist es mal ähnlich gegangen, aber das liegt lange zurück.“ Der Filialleiter begann zu lächeln, um die Situation aufzulockern.

„Ich war mal verheiratet, studierte noch, kein Geld, meine Frau bekam ein Kind. Ich stürzte sofort nach dem Anruf aus dem Kreißsaal in einen Blumenladen, und ohne die Rosen zu bezahlen, rannte ich davon. Ich hatte auch kein Glück, wurde erwischt.“

Merit wusste nicht so recht, was sie zu diesem Geständnis sagen sollte.

Der Filialleiter stand nun genau ihr gegenüber. „Sie wissen sicher genau, dass ich die Polizei rufen muss.“

Merit erschrak. „Anders geht es nicht?“, jammerte sie. „Das alles tut mir so leid. Sie glauben mir doch, dass es das erste Mal war und nie wieder vorkommen wird! Rufen Sie bitte nicht die Polizei! Verschonen Sie wenigstens meine Tochter damit!“

Mara schwieg betroffen, weil sie überhaupt nicht begriff, was hier vorging.

„So einfach kann ich über diese Sache nicht hinwegsehen, verstehen Sie? 100 Euro Strafe müssen Sie schon zahlen. Mit der Zahlung der Gebühr könnte ich Ihnen Zeit lassen bis März.“

„Ist das denn möglich? – Danke, tausend Dank“, stammelte Merit wie erlöst.

„Ich möchte Ihnen noch einen Tipp geben, privat sozusagen. Gewöhnlich kommt das Jugendamt auf, wenn niemand für das Kind zahlt. Und ich weiß, dass in solchen Fällen wie dem Ihren das Amt schnell zahlt.“

x

Der Heilige Abend. Merit und Mara sangen die Weihnachtslieder mit, die von einem alten Plattenspieler klangen, als es klingelte. Ein Eilpostbote gab für Mara ein Päckchen ab. Mit leuchtenden Augen riss die Kleine das Papier ab. Zum Vorschein kam ein rosaroter Pokemon, der eine Weihnachtskarte in der Hand hielt mit besten Wünschen vom Christkind. Für Merit stand auf der Rückseite eine Einladung zum Mittagessen am Ersten Feiertag in das elegante Hotel am Rande der Stadt.

„Siehst du, Mami, ich hab's dir doch gesagt, das Christkind braucht kein Geld, um Kinder zu Weihnachten zu beschenken.“

„Guten Tag und frohe Weihnachten“, sagte der Filialleiter an seinen Wagen gelehnt, der Merit und Mara zum Essen abholte.

„Wünsche ich Ihnen auch“, flüsterte Merit kaum hörbar. „Mara ist ganz glücklich und vergnügt.“

Das Mädchen hatte seinen rosaroten Pokemon vorsichtig auf den Rücksitz des Wagens gebettet. Draußen schneite es, aber die Scheibenwischer ließen die kleinen Schneeflocken ganz schnell von der Scheibe verschwinden.

Holger Hartenstein

1940 in Meißen geboren, derzeitige Tätigkeit Honorarprofessor im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft für Germanistik und Kommunikationswissenschaften. So auch meine Studienrichtungen.

Seit 1972 wohne und arbeite ich in Halle/ Saale und in Bennstedt, unweit Halles. Schreibe Gedichte und Kurzgeschichten, von denen einige gedruckt wurden, aber auch literaturtheoretische Veröffentlichungen. Neben der Literatur großes Interesse für klassische Musik – die Italiener, Beethoven und Chopin insbesondere.

Früher Winter

(Im Schlosspark)

Das Geheimnis wohnt immer
auf der anderen Seite,
in den Bäumen
am anderen Ufer,
jenseits der Lauben,
unter einsamen Schneebetten,
zwischen gefrorenen Äpfeln.

In die Stämme knorriger Eichen
führen verborgene Pforten.
Drinne wohnen die Seelen
scheuer, heiliger Tiere. –
Du mein einziger Geliebter,
wie du vor mir gewachsen bist...

... Eiche mit Tierseele,
ich hüte dein Geheimnis.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

***Sechstes Bild: Was lange gärt
kommt irgendwann ans Tageslicht***

was lange
gärt
kommt irgendwann
ans Tageslicht

(was lange)

leg die Finger auf die Erde
und fühl nach dem Puls der Erde
hast du das denn nicht gewusst
dass die Erde ein Heißsporn ist

dessen hitziges Gemüt
durch ein Geflecht aus Adern zieht
glühend im schwarzen Untergrund
rastlos neue Bahnen sucht

(gärt)

badabumm badabumm
grummelt es in ihrem Bauch –
zittern deshalb Blume und Strauch
oder vom Gezerr des Windes?

badabumm badabumm
befrage doch den Seismograf
möglich dass er dir sagen darf
ob das der Erdball ist der zittert

(kommt irgendwann)

oben sitzen in den Beeten
Glockenblume und Marsliebchen
klammern sich durch Wurzelhände
fest im irdischen Gelände

und sie flehen die Erde an
was hab ich dir denn getan
dass du bald im heißen Frust
Glut und Asche spucken musst

(ans Tageslicht)

unerträglich ist die Spannung
in den Lüften schwelt die Ahnung
als Grußpost aus dem Schwefelreich
warte nur, ich komme gleich

Kruste wölbt sich Risse schimmern
Lage wird sich noch verschlimmern
was passiert ist klärt zum Schluss
ein Untersuchungsausschuss

Dionysos P.

Aus: Zwölfeins – Bildband, 2016

Wird er kommen?

Wird er kommen?

Warten schon so lange ist es unerträglich heiß,
lässt Mensch und Tier erstarren.

Grollen klingt wie eine Warnung, Verheißung,
Wolken rotten sich zusammen.

Bedrohlich biegen sich die Bäume im Wind,
ächzen und stöhnen, schlagen Alarm.

Wird er kommen der langersehnte Regen
und Abkühlung bringen?

Leider ist es wieder nicht genug
um zu überleben

Angelika Schranz

geb. am 15.01.1955 in Marburg an der Lahn, wo ich auch heute noch mit meiner Familie lebe. Ich schreibe Lyrik, Prosa und Kindergeschichten. Mehrere Veröffentlichungen im Epla-Verlag, in der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte, Frankfurter Bibliothek Brentano Gesellschaft, in verschiedenen Anthologien, zuletzt in der Lyrik-Bibliothek Literareon, im Czernik-Verlag Lyrik heute und in der Zeitschrift Veilchen.

Die Träume Poseidons

Die Träume
schönes Wasser
Möwen die ins Lyrikherz
fliegen
tausend Schätze
ein Schiff der Piraten
ich sage Legenden um
Poseidon
Tausend rosarote Worte
ich spüre eine Stille
des Zaubermeers

Die Poesie

Die Poesie
vielerlei Lyrikherzen
meine Zauberkunst
ich liebe sie
und ich mag es
wenn Du
liebe Dichtungskunst
Morgensterne zählst
und dem Mondgeheimnis
folgst

Paweł Markiewicz

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. 2016 wurde sein deutschsprachiger Gedichtband „Der Lenzgeist“ veröffentlicht. Er schrieb sehr viele Gedichte, wobei mehr als 20 in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden.

Haikus

Eichen nach Regen
Eichenharz wärmt Tropfen
Melancholie-Zeit

oaks after the rain
oak resin is warming drops
melancholy-time

*Paweł Markiewicz,
hatte dichterische Erfolge im Bereich kurzer Gedichte: seine englischsprachigen
Haikus sind vielerorts in der Welt veröffentlicht worden (abgedruckt in Japan
und Australien); sein Tanka in den USA.*

Rezension: „Ausgerechnet heute! Sterben mit Hindernissen“ von Simone Hausladen

Henry Laurenz ist der erfolgreiche Teilhaber einer Steuerberatungskanzlei, seine Frau Elisa liebt ihn wegen seiner Beständigkeit seit über zwanzig Jahren, sein Sohn studiert nun. Sorgen muss sich Henry keine machen, und doch hat er Kummer. Es läuft alles nicht so, wie er es sich wünschen würde. Sein finanzieller Erfolg bedeutet ihm wenig, weil er sich leer und müde fühlt. Nachts kann er nicht schlafen und irrt ziellos durch das Haus. Im fehlen Freunde, sein Sohn spricht schon lange nicht mehr mit ihm, und er versteht auch nicht, warum die quirlige, reiselustige Elisa überhaupt noch bei ihm bleibt. Mit jedem anderen könnte sie es besser haben! Henrys Launen ziehen auch ihre Stimmung herunter und seine Schlaflosigkeit lässt auch sie nicht schlafen. Henry hat Depressionen, eine Besserung ist nicht in Sicht. Darum plant er akribisch, wie es seine Art ist, seinen Selbstmord und regelt alle Angelegenheiten für seine Familie und Geschäftspartner.

Am 27. Juni ist es so weit. Der Tag ist genau durchgeplant. Wie seltsam es sich anfühlt, alles zum letzten Mal zu tun! Doch schon auf der Fahrt zur Arbeit folgt er einem Umleitungsschild und gerät in einen Hinterhalt. Er wird ausgeraubt und verprügelt. Tapfer, jedoch vergeblich verteidigt er die Tasche mit den vertraulichen Daten seiner Klienten. Ausgerechnet heute! Viel zu spät kommt er im Büro an, um mit den letzten Aufräumarbeiten zu beginnen. Nichts Persönliches soll in seinem Büro zurückbleiben, doch da gibt es ohnehin erschreckend wenig. Henrys Zeitplan gerät durch mehrere ungeplante Besuche durcheinander. Zuerst kommt Elisa vorbei, um ihm zu sagen, dass sie die Geschäftsanteile ihrer Firma verkaufen wird, um mehr Zeit für ihn zu haben. Leider freut ihn das gar nicht. Wozu auch? Elisa verlässt ihn enttäuscht. Wenig später erscheint überraschend sein Sohn Baptiste bei ihm, um ihm mitzuteilen, dass er Vater wird und Henry Großvater. Richtig froh ist Henry nicht darüber, obwohl er sich immer einen Enkel gewünscht hatte. Doch er bedenkt, dass sein Sohn noch zu jung ist und sich damit sein Leben verdirbt. Er selbst wird den Enkel ohnehin nie zu Gesicht bekommen und muss nun seine Vorsorgeregung umschreiben, damit auch der Enkel finanziell bedacht wird. Heute läuft aber gar nichts nach Plan!

Doch da ohnehin schon alles durcheinander ist, macht Henry auf dem Weg zum Polizeirevier noch einen längst fälligen Besuch bei seiner jüngeren Schwester Marie. Sie hatte an einem viel früheren 27. Juni einen folgenschweren Unfall gehabt, an dem Henry sich schuldig fühlt, der selbst damals erst zehn Jahre alt war. Ihr Gehirn wurde verletzt und sie lebt seither in einem Heim. Henry finanziert die Unterbringung, besuchte Marie jedoch nie und öffnete nicht einmal die Briefe, die das Pflegeheim ihm schickte. So stellt er nun überrascht fest, dass Marie mit einem Lebensgefährten in einer kleinen Wohnung wohnt. Ja, sie ist ein Pflegefall, aber sie liebt ihren Mann und fühlt sich wohl. Was für eine Erleichterung! Auf dem Rückweg – ausgerechnet heute! – begegnet er auch noch Helen Roth, seiner einzigen Affäre während seiner Ehe. Ausgerechnet heute erleidet sein Partner Gunther einen Herzinfarkt. Wer soll die Kanzlei leiten, wenn beide sterben? Zum Glück kann Gunther erfolgreich operiert werden. Zu guter Letzt findet Henry beim Aufräumen seiner Schreibtischschublade

den immer noch ungeöffneten Abschiedsbrief seines Vaters, der Selbstmord begangen hatte. Auch er litt an Depressionen und entschuldigt sich bei seinem Sohn für seine krankheitsbedingte Lieblosigkeit. Henry erkennt, dass er nicht nur die Krankheit geerbt hat, sondern ihn auch belastete, dass er die Distanziertheit seines Vaters persönlich genommen hatte. Ausgerechnet oder gerade heute hat Henry den Mut, allen Tatsachen ins Auge zu blicken, die Vergangenheit zu klären, ganz ohne Tabus. So mancher Knoten löst sich dadurch. „Mittags und am frühen Nachmittag hatte er ganz kurz an seinem Vorhaben gezweifelt. Elisa, Baptiste, Marie – die drei wichtigsten Menschen in seinem Leben, seine Familie, waren ihm heute – ausgerechnet heute – wieder nahe gewesen. Für kurze Zeit hatte er sich nicht mehr einsam und von aller Welt verlassen und missverstanden gefühlt. Aber er hatte sich nicht hinreißen lassen. Er war hart geblieben. Sein Entschluss stand nun einmal fest. Basta.“ Das Ende wird natürlich nicht verraten!

Während wir Henry durch seinen mutmaßlich letzten Tag begleiten, lernen wir viel über Depressionen, eine Volkskrankheit, an der in Deutschland vier Millionen Menschen leiden: Wie fühlt sie sich an, wie entsteht sie, wie lässt sie sich heilen? Henry lebt definitiv nicht in Harmonie mit seiner Umwelt: „Er verstand seine Frau einfach nicht. Sie musste doch langsam genug von seinem Desinteresse und den patzigen Antworten auf alle ihre Fragen haben. Manchmal, wenn sie wieder einmal auf ihn einredete und es ihm dann gelang, ihre Stimme auszublenden, kam ihm der Gedanke, dass sie keine Ahnung davon hatte, wer er eigentlich war und was er gerade durchmachte. Umgekehrt hatte auch er das Gefühl, seine Frau nicht mehr zu kennen. Konnte man einen Menschen überhaupt jemals wirklich kennen? Er wusste nicht einmal mehr, warum sie immer noch verheiratet waren. Warum war sie immer noch hier? Warum konnte sie ihn nicht einfach in Ruhe lassen und ihr eigenes Leben leben? Elisa hätte glücklich sein können. Was wollte sie noch von ihm? Er verlangte doch nicht viel. Nur seinen Frieden. Vollkommene, erlösende Isolation. Die ganze Welt um ihn herum erschien ihm wie eine einzige Rüge, eine ständige Qual im Versuch der Gestaltung einer lebenswerten menschlichen Existenz, die ihm den Atem nahm und sich wie eine Tonne Blei auf seine Brust legte. Sein einziger Trost war das absehbare Ende“.

Dies ist ein abwechslungsreich, realistisch und feinfühlig komponierter Roman über ein ernstes Thema. Auch wenn diese Geschichte erfunden ist, erleben doch so viele Menschen ähnliche Gefühle. Sicher kennen Sie auch einen davon.

Simone Hausladen: Ausgerechnet heute! Sterben mit Hindernissen
Südwestbuch Verlag, 2017
Taschenbuch, 200 Seiten, 12,80€
ISBN 978-3-946686-24-8

Rezensiert durch Andrea Herrmann

***Rezension: „Simply the Best –
Die Musik der 80er und 90er Jahre
(Band I)“ von Gerd Egelhof***

In seinem neusten Buch stellt Gerd Egelhof alphabetisch sortiert Musiker und Gruppen der 80er und 90er Jahre vor: Die Biographien der Künstler, die Geschichte der Band, die erfolgreichsten Alben und Top-10-Hits. Es handelt sich alles in allem um ein tausendseitiges Musiklexikon, von dem nun der erste Teil erschienen ist. Dieser erste Band umfasst Künstler von ABBA bis Herbert Grönemeyer. Abkürzungen wie „9/98 GB 40“ verstehe ich nicht, aber dem Musikfreund sagen sie vermutlich etwas. Alle anderen Abkürzungen sind im Abkürzungsverzeichnis erklärt.

Das Buch ist vor allem ein Nachschlagewerk, unterhält den Leser aber auch mit 200 Quizfragen am Ende des Buchs, die nicht leicht zu knacken sind.

Dieses Buch weckt bei denjenigen Erinnerungen, die in den 80ern und 90ern aufgewachsen sind, für jüngere Musikliebhaber/innen ist dieses Lexikon eine Dokumentation der Vergangenheit.

Gerd Egelhof: „Simply the Best – Die Musik der 80er und 90er Jahre (Band I)“

Verlag make a book, Neukirchen, 2017

Taschenbuch, 320 Seiten

ISBN 978-3-943054-79-8

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Nietzsche und die Folgen“

von Andreas Urs Sommer

Nietzsche war noch nie mein Lieblingsautor, um es mal vorsichtig auszudrücken. Schließlich predigte er Rücksichtslosigkeit und Sozialdarwinismus. Nun habe ich dieses Buch über Nietzsche gelesen und fühle mich bestätigt, freue mich aber auch über die ausgewogene Diskussion, die Sommer Nietzsche zuteilwerden lässt.

Dieses Buch beginnt mit einer kurzen Biographie. Was hat Nietzsche geschrieben, wie sind diese Werke entstanden und mit welcher Zielsetzung? Wie sah Nietzsche sie selbst? Zuletzt diskutiert Sommer sehr ausführlich und objektiv, wie, von wem und zu welchem Zweck Nietzsche zitiert wurde, wie seine Lehren verwendet oder missbraucht wurden, welche der Urteile über ihn angemessen und welche unangemessen sind und welche seiner Publikationen vermutlich gefälscht sind.

Geboren wurde Friedrich Nietzsche am 15.10.1844 als Sohn eines Pastors, und sein ganzes Leben lang blieben die Moral und besonders die christliche Moral für ihn ein schmerzhaftes Thema. Bereits mit 25 erhielt Nietzsche eine Professur für Altphilologie an der Universität Basel, obwohl er da noch gar nicht promoviert war. Die Lehre machte ihm wenig Freude und er wurde so krank, dass er die Lehrtätigkeit nach zehn Jahren ganz aufgeben musste. Fortan lebte er als „freischaffender Philosoph“, finanziell versorgt durch seine Professoren Pension. Bis heute bleibt unklar, welche Art von Krankheit ihn so sehr quälte. Er litt an Kopf- und Augenschmerzen und häufigem Erbrechen. Regelmäßige Sommeraufenthalte im Engadin und Winterreisen nach Italien und Frankreich verschafften ein wenig Linderung.

Mit den Frauen hatte er kein Glück. Durch Paul Rée lernte er Lou von Salomé kennen, die dann von beiden Männern gleichzeitig einen Heiratsantrag erhielt. Nietzsches Schwester Elisabeth zerstörte die Freundschaft mit dieser Frau durch ihre Eifersucht.

Als Mensch war er offensichtlich nicht einfach. „Heiterkeit ist mir fremd“, schrieb er selbst über sich in einem Brief. Er frönte Schopenhauers Pessimismus. Selbst seine tiefsten Freundschaften wie die mit Wagner, gingen böse in die Brüche, nicht ohne dass er den ehemaligen Freund schwer und schriftlich in einem Buch beleidigte. Bücher zu schreiben schien für ihn eine Art der Kommunikation zu sein. Sehr oft wetterte er schriftlich gegen andere, gegen Konkurrenten, Überväter, ehemalige Freunde wie den Musiker Richard Wagner, den Philologen Paul Rée. Außerdem lehnte er sich gegen religiöse und alle anderen bisher existierenden Wahrheiten auf und erschuf ein eigenes, nihilistisches Weltbild. Vermutlich auch wegen seiner Krankheit schrieb Nietzsche keine durchgängigen Monographien, sondern Aphorismensammlungen über alle möglichen Themen. Meist schrieb er in wenigen Tagen des Rausches sehr viel, dann wieder nichts mehr. Die Phasen ohne neuen Ideen überbrückte er dadurch, dass er Folgebände zu früheren schrieb, um das Damalige noch zu verdeutlichen.

Für Nietzsche war Moral ein Vorurteil, das Produkt einer zufälligen Entwicklung, das Ergebnis eines Sklavenaufstandes, der dazu führte, dass die Moral der Schwachen herrschte. Er bezeichnete die Lust, zu anderen grausam zu sein, als natürlich und hielt es für ungesund, dass die Moral diesen Drang unterbindet. Es würde durch sie ein künstliches schlechtes

Gewissen erzeugt, um die Menschen zu kontrollieren. Das Christentum sollte starke Barbaren zähmen, indem es sie krank machte. Den christlichen Gott bezeichnete er als lebensfeindlich, die christliche Tugend des Mitleidens mit Schwachen verurteilte Nietzsche. Stattdessen müsse man einen besseren Menschen züchten. 1888 driftete Nietzsche in die völlige Umnachtung ab, als er verwirrte Briefe nicht nur an seine Freunde, sondern auch an verschiedene Königshöfe sandte, um einen Krieg zu provozieren. Zunächst kam er in eine Klinik, lebte dann bis zu deren Tod bei seiner Mutter und anschließend für den Rest seiner Tage bei seiner Schwester. Im Jahr 1900 starb Nietzsche nach elf Jahren Siechtum.

Seine Bücher fanden keinen allgemeinen Anklang, vielen missfiel der destruktive Schreibstil. Die Werke erreichten Auflagen von 100 oder 200 Exemplaren. Trotzdem hielt Nietzsche sich für den wichtigsten Denker. Sein Zarathustra bedeutete für ihn eine Art neue Bibel. Nietzsche glaubte, mit seinen Büchern eine neue Zeitrechnung einzuläuten. Nietzsche zweifelte nie daran, der Menschheit ein großer und wichtiger Lehrer zu sein. „Ich bin das furchtbarste Dynamit, das es gibt.“ Aber auch andere teilen diese Einschätzung, beispielsweise Theodor Lessing, der feststellt, dass mit Nietzsche zwei Jahrtausende Geschichte im Staub versinken und etwas Neues beginnt.

Obwohl zu Lebzeiten wenig gelesen und wenig geliebt, sorgten seine Schwester und das Dritte Reich für einen großen Nachruhm. Seine Schwester Elisabeth legte ein Archiv und Nietzsche-Museum an, fälschte angebliche Briefe von ihm. Nietzsche gilt als Ideengeber für das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien. Adolf Hitler war am Nietzsche-Nachlass persönlich interessiert und förderte (und kontrollierte) das Nietzsche-Museum. Thomas Mann warf jedoch die Frage auf, ob wirklich Nietzsche den Faschismus gemacht hat oder eher umgekehrt der Faschismus ihn.

Dieses Buch wertet nicht Nietzsches Ideen und Behauptungen, sondern fasst umfangreiche Recherchen des Autors Sommer über Leben, Werk und Folgen Nietzsches zusammen.

Andreas Urs Sommer: „Nietzsche und die Folgen“
J.B. Metzler Verlag, 2017, www.metzlerverlag.de
Gebundenes Buch, 208 Seiten
ISBN 978-3-476-02654-5

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	15.10.2017	20.10.2017	22.10.2017
Name	EuroNatur-Schreibwettbewerb	Irseer Pegasus	Gautinger Literaturpreis
Genre	Gedichte, Kurzgeschichten, Essays	Alle, unveröffentlicht	Lyrik, Prosa, Kurzprosa (unveröffentlicht)
Thema	Europas Tiere und Pflanzen		Europa - wo bist du?
Umfang	Max. 1 Text bis 7.500 Zeichen	Lesedauer 15 Minuten, Prosa ca. 15.000 Zeichen inkl. Leerzeichen	1 Text pro Autor/in, max. 6 Normseiten (30 Zeilen à 60 Anschläge)
Form	E-Mail-Betreff „EuroNatur-Schreibwettbewerb“	Als pdf-Datei per E-Mail	In 5-facher Ausfertigung mit Kurzbiographie
Preis	Sachpreis, Veröffentlichung	Eine Jury wählt 18 Texte, die im Workshop diskutiert werden. Am Ende gibt es Preise in Höhe von 4000€ und die öffentliche Vorstellung der Preisträgertexte.	Gesamt 500€
Teilnehmer		Teilnahmegebühr 173€ für Unterkunft	
Veranstalter	EuroNatur, gemeinnützige Stiftung	Schwabenakademie Irsee, Verband Deutscher Schriftsteller in Bayern	Theaterforum Gauting
einsenden an	schreibwettbewerb“at“ euronatur.org	bewerbung“at“irseer-pegasus.de	info“at“bosco-gauting.de oder Theaterforum Gauting e.V. im bosco, Oberer Kirchenweg 1, D-82131 Gauting
nähere Informationen	www.euronatur.org/ ueber-euronatur/ueberuns/30-jaehriges-jubilaem/schreibwettbewerb/	www.irseer-pegasus.de/cms/teilnehmen/ Schwabenakademie Irsee Klosterring 4, D 87660 Irsee, Tel. 08341 906 661 buero“at“schwabenakademie.de	Theaterforum Gauting e.V., c/o bosco - Bürger- und Kulturhaus gauting, Oberer Kirchenweg 1, D-82131 Gauting www.theaterforum.de

Datum	31.10.2017	31.10.2017	28.11.2017
Name	Storyolympiade 2017-2018 „Maschinen“	Der Schnee von morgen – Ausschreibung für den ersten Tor-Online-Kurzgeschichtenwettbewerb	Literaturwettbewerb »Soziale Balance, ökologische Zukunft und politische Rechte«
Genre	Phantastik-Kurzgeschichten, z.B. Fantasy, SF, Mystery, Horror, Cross-over	Climate Fiction-Kurzgeschichte, Science Fiction oder Fantasy (unveröffentlicht)	Erzählungen, Gedichte und Essays
Thema	Maschinen	Klimawandel	»soziale Balance«, »ökologische Zukunft« und »politische Rechte« sowie zum Sonderthema »strahlende Welten«
Umfang	Max. 16.000 Zeichen; je 1 Text pro Autor/in	5.000-50.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)	Max. 15 Gedichte, Prosa bis 20 Seiten
Form	Vorlage auf Homepage; keine Formatierung außer kursiv; Text anonym, anbei Name, Pseudonyme, Anschrift, E-Mail, Erreichbarkeit, Bibliografie	per E-Mail als .doc, .rtf oder .odt; mit Kurzbiographie	Kennwort: Kritik oder Spezialaufgabe Strahlende Welten
Preis	Anthologie- und Internet-Veröffentlichung	250 €, Veröffentlichung auf tor-online.de	Sonderthema: 500€; 6-8 Sach- und Buchpreise für den Hauptwettbewerb; Anthologie-Publikation
Teilnehmer	Newcomer ohne Buchveröffentlichung	alle volljährigen Personen mit Wohnsitz in Deutschland, Österreich oder Schweiz	
Veranstalter	Verlag Torsten Low		Literaturpodium und NCC GmbH Leipzig
einsenden an	orga“at“storyolympiade.de	kontakt“at“tor-online.de	literatur“at“literaturpodium.de
nähere Informationen	www.storyolympiade.de/	www.tor-online.de/fun/gewinnspiele/kurzgeschichtenwettbewerb/ www.tor-online.de/fun/gewinnspiele/kurzgeschichtenwettbewerb/teilnahmebedingungen-kurzgeschichtenwettbewerb-der-schnee-von-morgen/	www.literaturpodium.de

Datum	31.12.2017	15.03.2018	03.04.2018
Name	Durch Jahr und Tag	Immer wieder sonntags	Berliner Lyrikwettbewerb
Genre	Gedichte	Storys und Gedichte	Gedichte
Thema		Immer wieder sonntags kommt die Erinnerung...	Alle Themen, oder über Syrien
Umfang		Pro Autor/in nur 1 Prosatext oder 3 Gedichte	Max. 20 Gedichte pro Autor/in
Form		Siehe Teilnahmebedingungen	Deutschsprachig, mit Adresse des Autors; Kennwort: Lyrik B
Preis	Veröffentlichung in einer Anthologie „Durch Jahr und Tag“	Veröffentlichung und Belegexemplar	Bücher und Sachpreise, Veröffentlichung
Teilnehmer			Gerne aus dem Ausland
Veranstalter	Edition Wendepunkt	Zugetextet.com	
einsenden an	Betti Fichtl, Hebbelstrasse 6, D-92637 Weiden betti.fichtl@ew-buch.de	redaktion.blogmag@zugetextet.com	gedichte@literaturpodium.de
nähere Informationen	www.ew-buch.de	Teilnahmebedingungen: www.zugetextet.com/?page_id=191	www.literaturpodium.de